

Kapitel 10

Was, wenn der Vater uns nicht liebte?

„Darin besteht die Liebe – nicht dass wir Gott geliebt haben, sondern dass er uns geliebt hat und seinen Sohn gesandt hat als Sühnopfer für unsere Sünden“ (1.Joh 4,10).

„Ist Gott für uns, wer kann gegen uns sein? Er, der sogar seinen eigenen Sohn nicht verschont hat, sondern ihn für uns alle dahingegeben hat, wie sollte er uns mit ihm nicht auch alles schenken?“ (Röm 8,31-32).

„Die Liebe Gottes ist ausgegossen in unsere Herzen durch den Heiligen Geist, der uns gegeben worden ist“ (Röm 5,5).

„... ihr habt den Geist der Sohnschaft empfangen, in dem wir rufen: Abba, Vater! Der Geist selbst gibt Zeugnis zusammen mit unserem Geist, dass wir Gottes Kinder sind“ (Röm 8,15-16).

Wie können wir die Liebe Gottes, des Vaters, erfahren? Die oben zitierten Bibelstellen sprechen von zwei Aspekten. Erstens

ist da eine unausweichliche historische Tatsache: Jesus Christus starb einen qualvollen Tod aus Liebe zu den Sündern. Zweitens wirkt da eine starke innere Kraft: Der Heilige Geist gießt Gottes Liebe in uns hinein, um die vertrauensvolle Reaktion eines Kindes wachzurufen. *Hat Gott aus Liebe gehandelt? Handelt er heute aus Liebe?* Ja und Amen! Die Liebe Christi – die aus Feinden dankbare Kinder macht – beinhaltet sowohl Angst als auch Herrlichkeit. Er, der die grausame Dornenkrone trug, trägt jetzt den strahlenden Kranz der Herrlichkeit. Gottes Liebe ist am Wirken – damals wie heute.

Was aber ist mit den Menschen, die weder die historische Tatsache noch die innere Kraft kennen? Die Dornenkrone lässt sie kalt. Der Heilige Geist ist Theorie. In ihren Herzen ist kein oder kaum ein „Abba, Vater“. Wie können wir sie erreichen? Hier zwei Aussagen, die ich wiederholt gehört habe, sowohl von gläubigen Seelsorgern als auch von angefochtenen Christen. Die erste sagt: „Du kannst Gott nicht wirklich als Vater schätzen, wenn die Beziehung zu deinem menschlichen Vater schlecht war.“ Diese Aussage hängt logischerweise mit einer zweiten zusammen über Seelsorgemethoden und Glaubenswachstum: „Wenn du selbst Probleme mit deinen Eltern hattest, dann brauchst du irgendeine Form der ‚Neubeelterung‘⁷¹ oder eine Korrektur deiner emotionalen Erfahrung. Du brauchst die Liebe von einer Art Vaterersatz, einem Therapeuten, Mentor oder einer Selbsthilfegruppe, bevor du Gott als liebenden Vater erleben kannst.“

Stimmen diese Aussagen? Können wir Gott nicht als liebenden Vater kennenlernen, wenn unser eigener Vater uns geschlagen, kritisiert oder vernachlässigt hat oder ein Egoist war? Müssen wir erst eine andere heile Beziehung erleben, damit die Aussage: „Gott ist mein Vater“ hilfreiche Wirklichkeit werden kann?

Bei genauerem Hinsehen zeigt sich, dass beide Aussagen falsch sind. Sie verkennen die Natur des menschlichen Herzens und warum Menschen Lügen über Gott glauben. Sie leugnen rundweg die Macht und Wahrheit von Gottes Wort und seinen Heiligen Geist. Sie ersetzen den allmächtigen Gott durch einen allmächtigen Psychotherapeuten, dessen Toleranz und Bestäti-

gung das Herz auf einen Gott ausrichten, der lediglich toleriert und bestätigt.

Das heißt nicht, dass Menschen mit schlechten Eltern ihr Elternbild nicht häufig auf den wahren Gott projizieren. Natürlich sagen sie dann, dass ein solcher Gott nicht vertrauenswürdig und liebevoll sei. Die erste Aussage appelliert recht plausibel an ein allgemeines Phänomen: „Meine Eltern waren furchtbar. Ich glaube, dass Gott auch schrecklich ist.“ Aber ist der plausible Zusammenhang auch korrekt? Wir müssen etwas tiefer graben. Haben die Menschen verdrehte Ansichten von Gott, *weil* sie sündige Eltern hatten, oder gibt es noch einen anderen Grund? Gibt es Menschen mit schlechten Eltern, die eine tolle Beziehung zu Gott haben? Und gibt es andererseits Menschen mit guten Eltern, die eine schlechte Meinung von Gott haben?

Auch die zweite Aussage appelliert an ein allgemeines Phänomen: „Es hat mir wirklich geholfen, einem Menschen zu begegnen, dem ich vertrauen kann. Meine Beziehung zu Gott ist dadurch gewachsen.“ Natürlich sind gute, fürsorgliche und weise Freunde eine gewaltige Hilfe beim Veränderungsprozess. Ein gläubiger Seelsorger ist in vielerlei Hinsicht wie ein gutes, gläubiges Elternteil. Aber ist die plausible Erklärung auch richtig? Wieder müssen wir nachhaken. Korrigieren positive Beziehungen das Problem, dass wir Gott falsch sehen, oder gibt es eine andere grundlegende Lösung? Gibt es Menschen, die einem anderen vertrauen und dennoch meinen, sie könnten Gott nicht trauen? Kann die Beziehung zu einem Menschen, dem wir vertrauen, uns im Blick auf Gott noch weiter in die Irre führen?

Mein König, mein Hirte, mein Herr, mein Erlöser und Gott

Bei unserer Antwort sollten wir zunächst festhalten, dass keines der Worte, die Gott gebraucht, um sich selbst zu beschreiben, empirisch gesehen ein durchweg positives Gegenstück hat. Sündige menschliche Väter sind nicht die Einzigen, die Gott schlecht repräsentieren. Nehmen wir etwa das Beispiel von *Gott als König*. Menschliche Herrscher sind oft machtlos, unnahbar, tyrann-

nisch oder korrupt. Wen haben wir als Beispiel vor Augen, wie Gott als König ist: Königin Elisabeth von England? Wladimir Putin von Russland? Baschar al-Assad von Syrien? Die Richter vom Bundesverfassungsgericht? Machthabende, die Gott versinnbildlichten, waren schon immer dünn gesät. Und doch muss unsere Erfahrung – wie schlecht sie auch sein mag – uns nicht daran hindern, in Gott den König und Richter zu sehen. Gott selbst sagt uns, wie gute, schlechte und mittelmäßige Könige aussehen, damit wir die Unterschiede erkennen. Die Bibel zeigt und sagt uns auch, was für ein König Gott ist. Lassen wir uns unsere Vorstellung von Gott von der Bibel oder von unserer Erfahrung diktieren? Wenn wir unsere menschliche Erfahrung in Gott hineinprojizieren, dann tun wir das zu unserem eigenen Schaden. Doch zu denen, die Ohren haben zu hören, redet der Heilige Geist durch das Wort, um ihre Erfahrung umzuinterpretieren. Die Wahrheit liefert uns Informationen über die Erfahrungen, die folgen.

Ein anderes Beispiel. *Der Herr ist mein Hirte*. Menschliche Hirten sind oft recht dubiose Gestalten. Nur wenige sind wie ein Phillip Keller, der die Fürsorge und Weisheit des Hirtenhandwerks so anschaulich darzustellen verstand.⁷² Was, wenn die Hirten, die wir im wahren Leben kennen, dummes Gesindel oder haltlose Trunkenbolde wären? Oder wenn wir Hirten nur aus Bilderbüchern kennen mit kleinen Lämmchen und jungen Leuten, die auf grünen Wiesen herumtollen? Welches der Bilder gilt für Gott? Kann Psalm 23 uns also gar keine Kraft geben, solange wir nicht einen Hirten kennen, wie Phillip Keller ihn beschreibt? Natürlich nicht.

Oder denken wir an die Hirten von Gottes Herde, die wir kennen. Manche Menschen können voll Freude auf einen „frommen Pastor“ zeigen, „der mir wirklich weitergeholfen hat.“ Andere sind unter falschen Lehrern aufgewachsen, habgierigen, willkürlichen, arroganten Männern, wie sie in Hesekiel 34 geschildert werden. Heißt das, dass wir aus der Tatsache, dass Gott unser Hirte ist, keinen Trost schöpfen können, solange unsere Erfahrung nicht durch einen guten Pastor korrigiert wurde? Hesekiel 34 (und auch Johannes 10) behauptet das Gegenteil.

Gott meint, wir könnten direkt von ihm Trost empfangen, auch wenn Menschen unser Vertrauen missbraucht haben: „Ich bin gegen diese schlechten Hirten und ich, der gute Hirte, werde selbst kommen und mich um euch, meine Herde, kümmern“ (Umschreibung des Verfassers). Dass es auch Verderbtheit gibt, macht uns nicht blind für die Reinheit. Wir sollten die Reihenfolge nicht durcheinanderbringen. Der Heilige Geist *gebraucht* oft gute Hirten, aber er *braucht* sie nicht; er hat genug Macht, um den Oberhirten auch ohne ehrenwerte menschliche Vorbilder erkennbar zu machen.

Was ist mit: *Gott ist mein Herr und ich bin sein getreuer Diener*? Wie erleben Menschen normalerweise Autoritätspersonen – Chefs, Offiziere, Vorgesetzte, das Management? Oft herrscht zwischen Herren und Untergebenen Entfremdung, Rivalität, Manipulation oder Misstrauen. Sklaverei war immer geprägt von Entwürdigung und Groll. Und doch hat Gott ein Wort gewählt, das mit so negativen Erfahrungen befrachtet ist, und erwartet, dass wir daran Freude finden. Er stellt sich selbst als guten Herrn dar und uns als willige Sklaven! Was für ein Schock muss Paulus' Sklavensprache für jeden verbitterten oder verzweifelten Sklaven gewesen sein. Aber wie befreiend, wenn er oder sie erst einmal begriffen hatte, worum es ihm ging. Auch hier wieder muss eine häufige, einseitige Erfahrung einer zweiseitigen Wahrheit weichen. Es gibt gute und schlechte Beziehungen zwischen Herren und Sklaven. Wollen wir Gott glauben oder der Welt, die wir kennen? Der Heilige Geist ist in der Lage, unser Denken wirksam zu erneuern.

Oder nehmen wir folgendes biblisches Bild: *Gott ist mein Erlöser, mein Erretter und mein Helfer*. Oft haben wir gute Gründe, vor Menschen davonzulaufen, die gern den Erlöser spielen und andere retten oder zurechtbringen wollen. Sie haben einen „Messias-Komplex“. Sie sind stolz. Aufdringlich. Selbstgerecht. Dominant. Es ist nicht lustig, sich von so einem Möchtegernhelfer helfen zu lassen! Solche Retter werden oft depressiv oder verbittert. Wenn wir nur Pseudo-Erlöser gekannt haben, hindert uns das daran, Jesus Christus ganz als unseren Erlöser kennenzulernen? Erstaunlicherweise scheint Gott irgendwie in der Lage zu

sein, sich als durch und durch göttlich zu offenbaren, ohne dass uns absolut „göttliche“ Menschen den Weg weisen müssen.

Und noch ein letztes, ultimatives Beispiel: „*Der Herr ist Gott*“ (Ps 118,27). Wie erlebt der Mensch „Gott“ in der Regel? Je nachdem, wem man zuhört, ist Gott eine philosophische Abstraktion, eine höhere Macht, ein Vorbild, ein Hochgefühl, das sich beim Meditieren einstellt, ein Tyrann, ein guter Kumpel, eine kosmische Energie, ein lieber Großvater oder wir selbst. All diese Bilder entstellen Gott ganz wesentlich. Ist es für mich unmöglich, den lebendigen und wahren Gott kennenzulernen, wenn ich mein Leben lang nur solche falschen Bilder gesehen und angebetet habe? Die Bibel verwirft eine solche Vorstellung an jeder Stelle und bietet an, uns „*die Augen ... öffnen [zu lassen], damit [wir uns] bekehren von der Finsternis zum Licht*“ (Apg 26,18). Gott sieht es als seine Aufgabe an, die Gedanken des Menschen zu verändern. Falsche Bilder können ihn daran nicht hindern. Er kann sich selbst offenbaren und es in unseren Herzen Licht werden lassen, „*damit wir erleuchtet werden mit der Erkenntnis der Herrlichkeit Gottes im Angesicht Jesu Christi*“ (2.Kor 4,6). Unsere Erfahrung ist nicht das Wichtigste. Die Lügen, die wir glauben, sind nicht entscheidend. Gott ist es, und er übertrumpft alle Karten, die wir auf den Tisch legen.

Bei jedem der genannten Beispiele wäre es absurd, zu sagen, dass die Erfahrung die Wirklichkeit diktiert. Im Gegenteil, gerade dass wir enttäuschende und entstellte Bilder erleben, kann in uns die Sehnsucht nach dem *echten* König, Hirten, Herrn, Erlöser und Gott hervorrufen. Sie sagen vielleicht: „Unser Pfarrer hat uns nie von Gott erzählt. Wie freue ich mich, dass Hebräer 13,20-21 stimmt, dass der große Hirte der Schafe sein Blut für mich vergossen hat und mich lehrt, seinen Willen zu tun. Mein Chef versucht, zu manipulieren und zu täuschen. Wie freue ich mich, dass Epheser 6,5-8 in mir Wirklichkeit wird und ich Christus aufrichtig dienen kann, anstatt verbittert oder ängstlich zu schmollen! Der Gott, mit dem ich aufgewachsen bin, erschien mir wie ein Spaßverderber. Gelobt sei Gott, dass Psalm 36 stimmt und er eine unmittelbare Zuflucht und ein Quell der Liebe, des Lichts und der Freude ist!“

Ganz klar, unsere Erfahrung als gefallene Menschen muss nicht über unser Schicksal bestimmen. Warum sollte dann die Aussage „Gott ist Vater“ für so viele eine Ausnahme bilden? Muss unser eigener Vater die Bedeutung dieses Satzes diktieren, bis ein Ersatzvater dem Ganzen eine neue Wendung gibt?

Aber ist Gott mein Vater?

Konzepte aus unserer psychologisierten Kultur haben – selbst bei Christen – das Denken über sich und andere durchdrungen. Die intellektuelle Quelle für die Vorstellung, dass die Erfahrung mit unserem leiblichen Vater darüber bestimmt, wie wir den himmlischen Vater sehen, ist die psychodynamische Psychologie, nicht die Bibel. Sie wurde von Männern wie Sigmund Freud und Erik Erikson entwickelt. Sie hatten richtig beobachtet, dass die Menschen oft ihre eigenen Götter fabrizieren. Die psychodynamische Theorie machte aus diesem „von unten nach oben“-Muster eine normative Erklärung für die Vorstellung von Gott. Sie leugnete, dass der wahre Gott sich „von oben nach unten“ offenbart. Der psychodynamische Gott war eine Projektion der menschlichen Psyche. Populäre Versionen dieser Denkart durchdringen nun unsere Kultur.

„Wenn mein Vater mich nicht geliebt hat, kann ich Gott nicht als liebenden Vater erleben.“ Bei diesem Gedanken klingelt es da natürlich im menschlichen Herzen. Als Sünder neigen wir dazu, uns falsche Bilder von Gott zu machen, und menschliche Väter sind dafür die besten Kandidaten. Als Sünder drücken wir uns davor, Verantwortung für unseren Unglauben zu übernehmen, beschuldigen andere und genießen die Rolle des Opfers. Wenn wir Lügen und falsche Bilder auf Gott projizieren, dann ziehen wir es vor, die Ursache bei unseren leiblichen Vätern zu suchen, anstatt die Machenschaften unseres eigenen Herzens unter die Lupe zu nehmen. Die psychologische „Erkenntnis“ leistet dabei einer Variante einer sündigen Neigung Vorschub: Wir suchen gern Entschuldigungen für unseren Unglauben.

In einer früheren Generation lautete eine der Standardausreden für den Unglauben: „Die Kirche ist voller Heuchler. Damit

will ich nichts zu tun haben.“ Oder etwas eigensinniger und bitterer: „Gott kann mir gestohlen bleiben.“ In der neueren Variante findet sich mehr Selbstmitleid: „Ich kann Gott einfach nicht vertrauen.“ Aber die Folgen sind dieselben. Kein „Abba, Vater“ entspringt dem Herzen. „Mein Vater hat mich nicht geliebt, deshalb haben mein Egoismus, mein Selbstmitleid und mein Unglaube einen Grund. Ein anderer ist an meinen Problemen schuld, deshalb muss sie auch ein anderer in Ordnung bringen.“

Die therapeutische Methode, die sich aus dieser Annahme ergibt, ist logisch: „Dein Vater war böse und abwesend. Du stellst dir Gott auch böse und abwesend vor. Ich, dein Therapeut, werde nett zu dir sein und mich für dich interessieren. Wenn du von mir Liebe erfährst, stellst du dir Gott so vor wie mich, als jemanden, der sich für dich interessiert und nett zu dir ist.“ Wow! Wenn man es so platt formuliert, klingt es schockierend. (Deshalb wird es auch meist nur angedeutet und den Menschen unauffällig untergejubelt und nicht heraustrompetet.) Aber passen Sie auf, was ich sagen will. Solche „Neubeelterung“ verschmäht nicht nur die Bibel und den Heiligen Geist, sie ersetzt auch einfach ein falsches Gottesbild durch ein anderes. Der unbefriedigende Gott, den sich der Mensch – angeblich wegen seiner schlechten Eltern – selbst fabriziert hat, wird hier einfach in das Bild des befriedigenden Therapeuten umgemodelt.

Es ist leicht einzusehen, dass der wahre, lebendige Gott nicht so ist wie Eltern, die missbrauchen, ablehnen oder launisch sind. Der echte Gott sandte Jesus Christus im Namen der Liebe, um Menschen zu retten, die unannehmbar sind. Dennoch ist Gott kein gütiger, alles akzeptierender Therapeut. Der echte Gott hat einen gerechten Zorn und unveränderliche Maßstäbe, und die, welche er liebt, sind „kraftlos“, „Gottlose“, „Sünder“, „Feinde“ (s. Röm 5). Der echte Gott ist kein Teufel. Aber er ist auch nicht Carl Rogers.⁷³ Die Methodik der „Neubeelterung“ hat eine falsche Vorstellung davon, wer der himmlische Vater ist und wie Eltern sein sollten. Sie weiß, dass Tyrannei und Vernachlässigung falsch sind. Aber sie ersetzt diese Sünden durch das Vertrauen in die Fähigkeiten des Therapeuten und seine verhätschelnde Bestätigung des „Ich“. Bei dieser Version der Liebe gibt es kei-

ne autoritative Wahrheit, kein Dem-„Ich“-Absterben und keinen gekreuzigten Erlöser.

Sage ich damit, dass liebevolle, Anteil nehmende Seelsorger und Freunde für den Veränderungsprozess keine Rolle spielen? Natürlich nicht. Wir müssen nicht zwischen Liebe und Wahrheit wählen: Der Mensch wächst geistlich so, wie es in Epheser 4,15-16 beschrieben wird. Ich will nur die Dinge zurechtrücken, damit unsere Vorstellung von der menschlichen Liebe im Zusammenhang mit der Liebe Gottes gesehen wird und nicht mit ihr in Konkurrenz steht.

Menschen verändern sich, wenn der Heilige Geist durch das Evangelium die Liebe Gottes in ihre Herzen gießt. Wer den Geist der Sohnschaft als Gotteskind empfängt, lernt zu rufen: „Abba, Vater.“ Menschen verändern sich, wenn sie erkennen, dass sie selbst dafür verantwortlich sind, was sie von Gott halten. Das Leben und seine Erfahrungen sind keine Entschuldigung dafür, dass wir Lügen glauben. Die Welt und der Teufel sind keine Entschuldigung für das Fleisch. Menschen verändern sich, wenn die Wahrheit der Bibel lauter und lebendiger redet als frühere Erfahrungen im Leben. Menschen verändern sich, wenn sie Ohren haben zu hören und Augen zu sehen, was Gott von sich selbst sagt:

„... denn der HERR hat sein Volk getröstet und erbarmt sich über seine Elenden! Zion sprach: ‚Der HERR hat mich verlassen, und der Herrscher hat mich vergessen.‘ Kann auch eine Frau ihr Kindlein vergessen, dass sie sich nicht erbarmt über ihren leiblichen Sohn? Selbst wenn sie ihn vergessen sollte – ich will dich nicht vergessen! Siehe, in meine Hände habe ich dich eingezeichnet“ (Jes 49,13-16).

„Er hat nicht mit uns gehandelt nach unseren Sünden und uns nicht vergolten nach unseren Missetaten“

ten. Denn so hoch der Himmel über der Erde ist, so groß ist seine Gnade über denen, die ihn fürchten; so fern der Osten ist vom Westen, hat er unsere Übertretungen von uns entfernt. Wie sich ein Vater über Kinder erbarmt, so erbarmt sich der HERR über die, welche ihn fürchten“ (Ps 103,10-13).

Das ist wahr, sowohl die Verheißungen als auch die Taten, die sie erfüllen. Gott geht auf die Ängste und Sorgen der Elenden und Sünder ein.

Erfährt der Mensch *diesen* Gott, weil fähige menschliche Therapeuten ihm durch „Neubeelterung“ beistehen? Nein, und allein der Versuch, daraus ein Seelsorge-Paradigma zu machen, ist Götzendienst. Aber sind gute Seelsorger nicht wie gute Väter (und Mütter)? Natürlich, ja. Bedenken wir:

„... sondern wir waren liebevoll in eurer Mitte, wie eine stillende Mutter ihre Kinder pflegt. Und wir sehnten uns so sehr nach euch, dass wir willig waren, euch nicht nur das Evangelium Gottes mitzuteilen, sondern auch unser Leben, weil ihr uns lieb geworden seid. Ihr erinnert euch ja, Brüder, an unsere Arbeit und Mühe; denn wir arbeiteten Tag und Nacht, um niemand von euch zur Last zu fallen, und verkündigten euch dabei das Evangelium Gottes. Ihr selbst seid Zeugen, und auch Gott, wie heilig, gerecht und untadelig wir bei euch, den Gläubigen, gewesen sind; ihr wisst ja, wie wir jeden Einzelnen von euch ermahnt und ermutigt haben wie ein Vater seine Kinder, und euch ernstlich bezeugt haben, dass ihr so wandeln sollt, wie es Gottes würdig ist, der euch zu seinem Reich und seiner Herrlichkeit beruft“ (1.Thess 2,7-12).

Warum sollte ein Seelsorger so sein? Weil Gott so ist. Der Unterschied zwischen Paulus und der Therapie der „Neubeelterung“

liegt auf der Hand. Hat Paulus die Thessalonicher „neubeelert“, damit sie, nachdem sie nun seine Liebe erfahren haben und dadurch verändert wurden, sich auch Gott als liebevoll vorstellen konnten? Nein, das ist genau verkehrt herum und gotteslästerlich.

Paulus war kraftvoll, liebevoll und autoritativ als „Eltern-Seelsorger“, der die Botschaft des einen Vaters verkündete. Die Liebe des Vaters verändert die Menschen. Sie hat Paulus verändert. Weil er die göttliche Liebe kannte, gab er Liebe weiter, eine Liebe, die sowohl Frucht als auch Transportmittel der Botschaft war, die er seinen Hörern so nahelegte. Gott kommt zuerst; der menschliche Vermittler ist auch wichtig, aber er steht an zweiter Stelle. Der moderne „Neubeelertungs“-Therapeut dreht die Reihenfolge um. Der menschliche Therapeut kommt zuerst. Wenn Gott überhaupt eine Rolle spielt, so kommt er doch erst an zweiter Stelle. Die Frage ist nicht, ob ein Seelsorger geduldig, freundlich und so weiter sein sollte. Das wird in 1.Korinther 13 geklärt. Aber wer spielt in Gottes Stück von der Versöhnung die Hauptrolle und wer tritt in den Nebenrollen auf?

Auch wenn unser Vater uns nicht liebt hat, *können* wir die Liebe des himmlischen Vaters erfahren. Ein treuer Seelsorger (oder Vater oder Freund) kann dafür ein Instrument sein. Aber der Schlüssel zur Veränderung liegt in der Beziehung zwischen uns und Gott, nicht zwischen uns und dieser anderen Person.

Konkrete Beispiele

Lassen Sie mich kurz zwei Beispiele nennen. Sally ist eine achtundzwanzig Jahre alte Frau, die in einer gewalttätigen Familie aufwuchs. Als Teenager wurde sie von ihrem Vater sexuell belästigt. Das gab einer ohnehin schon schlechten Beziehung den Rest. In der Highschool kam Sally zum Glauben. „Aber jahrelang hatte ich das Gefühl, ich könnte Gott nicht als meinen Vater annehmen, weil ich eine so zerrüttete Beziehung zu meinem leiblichen Vater hatte. Ich dachte, ich könnte Gott nicht vertrauen, er sei unbarmherzig, unberechenbar und stelle nur Forderungen. Dann ging mir auf, dass *ich selbst* mein größtes Problem war, nicht Gott oder mein Vater. Meine Vorstellung vom Glauben war

völlig falsch. Ich projizierte Lügen auf Gott und glaubte nicht die Wahrheit über ihn!“

Sally fütterte ihren Glauben mit Wahrheit. Gott, der Vater, *ist* treu, barmherzig, zuverlässig. Er arbeitete geduldig an ihr, korrigierte sie und lehrte sie, die Wahrheit über ihn zu erkennen. Sie begriff, dass ihr bisheriges Denken über Gott nicht von ihren Erfahrungen geprägt war, sondern von dem, was ihr Herz aus diesen Erfahrungen gemacht hatte. Als Sally Buße tat und ihr Sinn erneuert wurde, konnte sie nach und nach frei werden und ihre alten Enttäuschungen, die Bitterkeit, die Ängste und Ansprüche loslassen. Sie konnte von ganzem Herzen sagen: „*Dankt dem HERRN, denn er ist gütig; denn seine Gnade währt ewiglich!*“ (Ps 136,1).

Bill ist ein Mann von sechsunddreißig Jahren. Sein Vater verließ die Familie, als Bill drei Jahre alt war. Bill ist überzeugter Christ, ein reifer Mensch, der seine Gaben einsetzt. Aber er suchte Seelsorge, weil er schon lange das Gefühl hatte, dass „Gott weit weg ist, wie mein Vater.“ Kurz, für ihn hatte die Veränderung drei Komponenten:

Zuerst musste er erkennen, dass er – wie wir alle – dazu neigte, das Leben als farbenprächtigen Kinofilm zu sehen, dem gegenüber die Bibel ein langweiliger Stummfilm in Schwarz-Weiß war. Das Fleisch sorgt für dieses Bild, indem es uns das Leben durch die Linse seiner Lügen und Wünsche sehen lässt. Bill begann mit zwei Grundwahrheiten über Gott, den Vater. Erstens *ist* Gott reich an Erbarmen (s. Ps 103; 2.Kor 1,2-5). Zweitens *ist* Gott gewillt, seinen Kindern direkt zu begegnen, sie zu lehren, zu segnen und zu verändern (s. Joh 15,2; Hebr 12,1-14). Bill betete über diesen Wahrheiten und setzte sie in seinem Leben um. Als er begann, über die Lügen, die er geglaubt hatte, Buße zu tun, wurde Gott für ihn lebendiger.

Zweitens stellte er sich den Sünden, denen er bis jetzt nicht ins Auge hatte sehen wollen. Das Fleisch ist trügerisch. Er stellte fest, dass sein Satz: „Gott ist weit weg, wie mein Vater“, zum Teil auch daher rührte, dass er der populären Psychologie auf den Leim gegangen war, die uns so bequem entschuldigt. Es stimmt, Gott schien weit weg. Und Bills Vater war nicht da. Aber

bei näherem Hinsehen bestand zwischen diesen beiden Aussagen kaum ein Zusammenhang. Es ist, wie wenn man sagt: „Ich bin wütend, weil ich Sternzeichen Widder bin.“ Denn zu Beginn von Bills Glaubensleben war Gott gar nicht weit weg gewesen. Seinem Gefühl der Gottesferne lagen vielmehr ein paar ganz konkrete Sünden – sexuelle Phantasien, der Versuch, Menschen zu manipulieren oder ihnen aus dem Weg zu gehen, Faulheit, Geldliebe – zugrunde. Die dynamische Psychologie lieferte ihm mit der Beziehung zu seinen Eltern eine Art Zauberstab, mit dem sich das ganze Leben erklären ließ. Die Bibel hingegen bot ihm eine konkretere Erklärung, die sein Leben veränderte.

Drittens fand Bill ein paar gute Freunde und Vorbilder (s. Spr 13,20; 1.Thess 2,7-13). Er hatte sehr isoliert gelebt. Nun fand er Kontakt zu Leuten und sie zu ihm; er lernte Menschen lieben und geliebt zu werden. Diese Menschen waren kein Ersatz für Gott und haben ihn auch nicht „neubeelert“. Sie waren Geschwister im Herrn, die genau wie er ins Ebenbild des Vaters wachsen wollten. Doch durch all das begann Bill, in allem, was er erlebte, Gott zu entdecken – Gott zu vertrauen und zu gehorchen –, anstatt ihn aus seinem Leben herauszuhalten. Kein Wunder, dass seine Beziehung zu Gott subjektiv wie objektiv verändert wurde.

Können Sie (und die Menschen, die bei Ihnen Rat suchen) Gott als Vater kennenlernen, selbst wenn Ihr leiblicher Vater gewalttätig, unehrlich, kalt war ... oder Sie einfach hin und wieder enttäuscht hat? Die Bibel sagt: „Ja!“ Höre und glaube und suche die Gemeinschaft mit anderen Kindern des Vaters!

Wie man den Vater kennenlernen

Hier eine kurze Zusammenfassung, wie man Gott als Vater kennenlernen kann, auch wenn der eigene Vater an einem schuldig geworden ist:

1. Wir müssen die konkreten Lügen, falschen Vorstellungen, Wünsche, Erwartungen und Ängste, die unsere Beziehung zu Gott vergiften, erkennen und dafür die Verantwortung übernehmen.

2. Wir müssen in der Bibel die konkreten Wahrheiten suchen, die diese Lügen und Begierden widerlegen, und sie dann auch anwenden. Es sollte in Ihrem Inneren ein ständiger Kampf herrschen in dem Maße, wie Gottes Liebe und sein Licht gegen Ihre Finsternis streitet.
3. Wir müssen Gott um Gnade und Hilfe bitten, damit der Geist der Wahrheit uns erneuern und seine Liebe reichlich in uns ausgießen kann.
4. Wir müssen Verantwortung für die speziellen Sünden übernehmen, die wir selbst an unserem irdischen Vater begehen und ganz allgemein an anderen Menschen: die Verbitterung, den Eigensinn, dass wir anderen aus dem Weg gehen, Schuld abschieben, schmollen, unsere Ängste, den Wunsch, es allen recht zu machen, üble Nachrede, Lügen, Selbstmitleid usw.
5. Wir müssen Gott um Gnade und Hilfe bitten, damit der Geist der Liebe uns befähigen kann, dankbar seine Früchte zu bringen.
6. Wir müssen die Sünden, die an uns begangen wurden, konkret benennen. Egoistische oder lieblose Väter, die lügen oder Vertrauen missbrauchen und sich vor der Verantwortung drücken, handeln böse. Gottes Liebe schenkt uns den Mut, dem Bösen ins Auge zu sehen. Wenn wir das Falsche beim Namen nennen, erkennen wir besser, was wir vergeben müssen. Es zeigt uns auch, woran wir konstruktiv arbeiten sollten. Wir brauchen Demut, um zu erkennen, dass manches, was wir als Böse empfinden, nur eingebildet ist – ein Produkt unserer eigenen Erwartungen – und nicht wirklich verkehrt. Wenn wir unsere eigenen Sünden bekennen, dann hilft uns das, klarer zu sehen, wo Unrecht getan wurde und wo wir nur Unrecht vermutet haben. Wir brauchen auch einen erneuerten

Verstand, um zu erkennen, dass manches, das uns gesagt wurde oder das wir als richtig angenommen haben, unter Umständen falsch ist.

7. Wir müssen uns die guten Dinge vor Augen halten, die unser Vater uns *getan* hat. Bitterkeit und Enttäuschung verhüllen oft die Liebe, die uns erwiesen wurde. Sicher gibt es Väter, die wie eine Verkörperung des Bösen scheinen. Die meisten aber sind eine Mischung aus Liebe und Selbstsucht.
8. Der himmlische Vater schenkt uns die Kraft, Böses mit Gutem zu vergelten anstatt mit Bösem. Er macht seine Kinder seinem Sohn gleich, Jesus. Wir müssen uns überlegen, wo wir unser Verhalten gegenüber unserem leiblichen Vater und dessen Fehlern konkret verändern wollen: vergeben, Liebe schenken, Vergeltung suchen, Nachsicht üben, das konstruktive Gespräch suchen, unsere Aufmerksamkeit auf anderes richten, uns mit aller Kraft nach Gottes Berufung ausrichten usw.
9. Wir müssen weise Christen suchen, die für uns beten, uns zur Verantwortung ziehen, uns ermutigen und uns mit Seelsorge dienen. Der Glaube an Gott, den Vater, ist ansteckend. Auch als Friedensstifter und Kind Gottes zu leben, ist ansteckend. „*Der Umgang mit den Weisen macht weise*“ (Spr 13,20). Der Vater sucht Anbeter und will sich Kinder bereiten, die ihn kennen.